

Predigt zum Sonntag Judika – 21.03.2021

Liebe Gemeinde vor den Bildschirmen,
wir feiern heute den Sonntag Judika. Durch seinen Leidensweg dient Jesus Christus den Menschen, indem er ihnen den Weg zu Gott neu eröffnet: In diesem Zusammenhang stehen die Texte des Sonntags. Sie erzählen von Hingabe des Liebsten, Hingabe des Lebens an Gott und die Menschen.

Als Predigttext dazu hören wir aus dem Buch Hiob aus dem 19. Kapitel die Verse 19 bis 27. Hiob klagt hier:

Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?

Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Liebe Gemeinde,

- Ein Predigttext, der unter die Haut geht. Er berührt mich existenziell. Da ist ein Mann, der unverschuldet in tiefste Not geraten ist. Ursprünglich ein reiches, angesehenes Mitglied der Gesellschaft, ein glücklicher Ehemann und stolzer Familienvater, jetzt ein armer, kranker Bettler voller Geschwüre. Ein Absturz, wie er im Buche steht. Im Buche Hiob. Es ist eine Geschichte mitten aus dem Leben. Als Gemeindepfarrer habe ich öfter mit Obdachlosen zu tun, die im Pfarramt um Hilfe ansuchen. Auch sie haben ihre Geschichten. Manche mögen vorgeschoben oder sogar frei erfunden sein, um auf die Tränendrüsen zu drücken und möglichst schnell und unkompliziert etwas Geld zu erhalten. Das ist legitim. Ich erinnere mich noch gern daran, dass mein Vater als Pfarrer in der Auferstehungskirche Innsbruck immer gesagt hat, dass es ihm egal ist angeloggen zu werden, wenn die Geschichte wenigstens gut erfunden ist. „Wenigstens Mühe sollen sie sich dabei geben“ hat er immer gesagt. Aber wenn man den einen oder die andere Hilfesuchende über einen längeren Zeitraum betreut und sie besser kennenlernt, erfährt man auch manchmal die Geschichte hinter der

Geschichte. Das ist für mich dann immer ein sehr berührender Moment. Oft ist es eine schwere Krankheit, eine böse Scheidung, der Verlust eines lieben Menschen, die Auslöser für eine Abwärtsspirale sind, die schließlich in der Obdachlosigkeit enden.

- Als Mitglied im Team der Krisenintervention war ich oft hautnah bei solchen tragischen Ereignissen dabei, die das Potential dafür haben, Menschen aus ihrem gewohnten Leben brutal herauszureißen und in die Verzweiflung zu treiben. ob es der Unfalltod eines kleinen Kindes war, der Freitod eines Jugendlichen, der nicht mehr leben wollte oder schwere Gewalt in der Familie, die eigentlich ein Hort der Sicherheit und Geborgenheit sein sollte, all das beeinflusst die Betroffenen ein ganzes Leben. Wie ich selbst in einer solchen Situation reagieren würde, kann ich nicht sagen. Wie ich im Einsatz psychologische Hilfe leisten kann, habe ich gelernt. Deshalb finde ich besonders spannend, wie die Freunde Hiobs reagiert haben. Sie kommen im heutigen Predigttext gar nicht direkt vor, aber Hiob spricht sie direkt an, wenn er sie bittet: *„Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen!“* und ihnen aber gleichzeitig vorwirft: *„Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?“*
- Aus professioneller Sicht muss man den Freunden Hiobs zugutehalten, dass sie zunächst alles richtig gemacht haben. Sie haben sich zu ihm gesetzt und haben lange geschwiegen. Diese reine Anwesenheit ohne zu reden ist ungeheuer wichtig. In einem solchen emotional aufgeladenen Moment kann alles was man sagen möchte nur falsch sein. In tiefster Not hilft keine Phrase wie „Das wird schon wieder!“ Denn es wird eben nicht wieder. Oder das klassische „Kopf hoch, das Leben geht weiter.“ Denn das können die Betroffenen in diesem Moment so überhaupt nicht sehen. Wenn man Menschen in tiefster Verzweiflung helfen will, muss man als erstes anerkennen, dass man nicht helfen kann. Nur da sein. Ich erinnere mich noch sehr gut an ein Rollenspiel während meiner Ausbildung im Roten Kreuz, in dem die Psychologin zu mir gesagt hat: Es muss dir so vorkommen, als ob du in einen bodenlosen Abgrund fällst. Und genau so ist es auch. Es wird dir so vorkommen, als müsstest du am Ende hart und brutal am Boden aufschlagen. Und genau so ist es auch. Ich kann den Absturz nicht verhindern. Ich kann dich nicht auffangen. Ich kann dir danach nicht wieder aufhelfen. Aber ich bin da. Und ich werde nicht weggehen.
- Das Schweigen auszuhalten gehört zu den wichtigsten Aufgaben in der Betreuung von Menschen, die eine Krise durchleben. Das verstehen viele nicht. Ich habe dazu ein prägendes Erlebnis in Erinnerung. Es ging um die Begleitung der Polizei bei der Überbringung einer Todesnachricht. Die Eltern einer jungen Frau mussten verständigt werden, dass ihre Tochter bei einem Autounfall ums Leben gekommen war. Gegen meinen Rat bestanden die Polizisten darauf, nach der offiziellen Benachrichtigung noch ins Haus mitzukommen. Nach fünf Minuten beschwerten sie sich darüber, dass wir die weinenden Eltern nicht trösteten, sondern nur eine Kerze anzündeten und abgewartet haben. Nach zehn

Minuten verließen sie selbst weinend wie Schlosshunde die Wohnung. Das Schweigen auszuhalten gehört zu den wichtigsten Aufgaben in der Betreuung von Menschen, die eine Krise durchleben.

- Die Freunde Hiobs konnten es anscheinend auch nicht durchhalten. Irgendwann begannen sie, Erklärungen zu suchen. Einen Grund, der das Unbegreifliche etwas begreiflicher machen sollte. Eine Ursache. Vielleicht sogar einen Schuldigen. Und ich werfe ihnen das überhaupt nicht vor! Es ist einfach menschlich. Es ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis, die Wege des Schicksals verstehen zu wollen. Das hält unser Weltbild zusammen. Wo uns das nicht gelingt, geraten wir in Verzweiflung, hadern mit Gott und der Welt, stellen Fragen wie: „Was ist das nur für ein Gott, der so etwas zulässt?“ oder „Warum muss guten Menschen Schlechtes widerfahren?“ Auch dazu ein sehr persönliches Beispiel. Nach dem Brand der Gletscherbahn von Kaprun im Jahr 2000 mit 155 Toten begleitete ich mit einem Team der Krisenintervention die Angehörigen im anschließenden Strafprozess. Es war die größte Tragödie für sie, dass am Ende alle Angeklagten freigesprochen wurden. Damit gab es keinen Schuldigen, keinen Verursacher, keine Erklärung, warum so etwas Schreckliches geschehen musste.
- Hiob begründet sein Leiden damit, dass ihn die Hand Gottes getroffen hätte. Und wie für seine Freunde, ist auch für die Menschen heute diese Vorstellung unvorstellbar. Gott ist doch gnädig. Gott ist lieb. Er erhört unsere Gebete, er steht uns bei in der Not. Wie kann er dann so viel Unheil zulassen? Liebe Gemeinde, dieses Missverständnis beruht auf einer tatsächlichen Verniedlichung Gottes, die ganz zu Recht im Kindesalter gelernt wird, die aber von Erwachsenen schon kritisch hinterfragt werden sollte. Schon als Schüler musste ich die verstörende Erkenntnis gewinnen, dass Gott mir bei der Mathematikschularbeit nicht geholfen hat, obwohl ich ihn doch vorher so inständig darum gebeten hatte. Und als ich als verliebter Teenager der Liebe meines jungen Lebens ebendiese gestand, hat Gott auch nicht für einen guten Ausgang gesorgt, obwohl ich ihm damals sogar versprochen habe, dafür auch wieder öfter in die Kirche zu gehen. Gott war damals für mich in meiner Vorstellung eben ein allmächtiges Wesen im Himmel, das nichts anderes zu tun haben sollte, als sich um meine Wünsche zu kümmern. Oder vielleicht sogar wie ein Kaugummiautomat, wo man oben das Gebet einwirft und unten die Erfüllung herauskommt. Es hat Jahre gebraucht, bis ich gemerkt habe, dass Gott so nicht funktioniert.
- Entschuldigt, wenn ich jetzt sogar auf den Islam zurückgreife. Aber es hat mich zutiefst fasziniert, dass die Übersetzung des Gebetsrufes „Allahu akbar“ gar nicht „Gott ist groß“ bedeutet, wie ich es lange Zeit geglaubt habe. Korrekt übersetzt bedeutet es „Gott ist größer“ und meint, dass Gott größer ist als alle unsere Vorstellungen, alle unsere Bilder, ja sogar größer als alle unsere großartigen theologischen Modelle und Erkenntnisse. Der Prophet Jesaja bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: *„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der*

Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.“ Gott selbst entzieht sich aller menschlichen Vorstellungskraft und Erkenntnis. Wir werden ihn nicht verstehen, so wie wir auch für schwere Schicksalsschläge keine Erklärungen haben. Die Freunde Hiobs haben das nicht verstanden.

- Hiob selbst aber verzweifelt deswegen nicht. Er hat eine Hoffnung über all sein Unglück hinaus. Und hätte Hiob nicht lange vor der Geburt Jesu gelebt, hätte ich gesagt, es ist eine zutiefst christliche Hoffnung: *„Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben.“* Es ist wie in dem Rollenspiel meiner Ausbildung. Hiob ist in den bodenlosen Abgrund gefallen. Er ist am Ende hart und brutal am Boden aufgeschlagen. Gott hat den Absturz nicht verhindert. Gott hat ihn nicht aufgefangen. Aber als Hiob am absoluten Tiefpunkt angekommen war, war Gott da. Und mit ihm die Hoffnung auf Erlösung.
- Ich erlebe oft, dass mir in der Seelsorge Menschen sagen, sie würden ja vielleicht an Gott glauben, wenn sie ihn wenigstens einmal sehen könnten. Hiob und unser heutiger Predigttext haben mich gelehrt, dass es genau umgekehrt ist. Wenn wir an Gott glauben und keine größere Sehnsucht haben, als ihn zu sehen, dann haben wir begründete Hoffnung, ihn eines Tages zu schauen. Hiob ist überzeugt: *„Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.“* Dieses Sehnen ist heute noch das gleiche. Und doch haben wir alle Hiob etwas voraus. In Jesus Christus können wir Gott sehen. Nicht den, der größer ist als alle Vorstellungskraft, sondern den, der unser Bruder und Lehrer geworden ist, der in die Welt gekommen ist, um bei uns zu sein, in guten wie in schlechten Zeiten, bis dass der Tod uns mit ihm vereint.

Amen.

Wie Hiob sollt ihr gesegnet sein in Freud und Leid:

Der Herr segne euch und behüte euch.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.

Der Herr hebe sein Angesicht auf euch und gebe euch seinen Frieden.

Amen.